

"Das Schweizerische Jugendschriftenwerk marschiert"

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 47

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wort, daß die Bilder auf Anregung und mit Unterstützung des Berner Kunstfreundes Alexander Zimmermann entstanden sind. Ihm gebührt, nicht minder wie dem Maler Paul Wyß, der Dank aller, die sich den Sinn für die „Arbeit in der Heimat“ bewahrt haben. Uns Berner kann das Buch noch aus einem andern Grunde freuen: Es ist „dem unermüdlischen Kämpfer für Schweizer Art und Schweizer Arbeit“ Arist Kollier in treuem Gedenken gewidmet. Mit dieser Widmung ist dem zu früh gestorbenen Obmann der Schweizerischen Heimatschutzvereinigung ein verdientes und würdiges Erinnerungszeichen gesetzt worden. Wir können uns lebhaft vorstellen, mit welcher Begeisterung und mit welcher Sachkunde Arist Kollier diesen prächtigen Band durchblättert und genossen hätte. Das Buch darf sich auch äußerlich sehen lassen. Wahrhaftes Leinen kleidet es. Der Druck der Firma Müller, Werder & Co., Zürich, verdient alles Lob. Die praktische Spiralheftung durch die Verlagsbuchbinderei Baumann & Co. erlaubt ungeförtortes Betrachten der Bilder; man läuft nicht Gefahr, daß einem das Buch vor der Nase zu-



Galanderieren und Cofferieren.

Nach einer farbigen Zeichnung von Paul Wyss, Bern. Die aus selbstgezogenem Flachs oder Hanf erstellte Hausschürze wird, um sie zu steifen und damit der Schmutz weniger anhafte, galanderiert, d. h. einer Art Wachsverfahren unterzogen, indem die glatte Glasrolle unter starkem Druck über den gewachsenen Stoff hin- und hergezogen wird. Unter Cofferieren versteht man das feine Fälteln des „Mäntelis“ (des zwischen Mieder und Gölle sichtbaren und für die Bernertracht charakteristischen Teiles des weissen Hemdes.) Zu diesem Zweck wird der Stoff zwischen zwei gerippten Messingwalzen durchgepresst, die vermittelt heisser eingeschobener Eisenkerne ähnlich erwärmt werden wie die alten Glätteisen. Ein tadellos cofferiertes Mänteli und eine glänzend galanderierte Schürze verliehen der Bernertracht erhöhte Pracht. (Aus dem Buche „Arbeit in der Heimat“.)

klappt. Dank dem Entgegenkommen des Verlages können wir unsern Lesern zwei Proben — allerdings nur in Schwarzweiß — aus „Arbeit in der Heimat“ vorlegen. Um zugleich den besondern Wert der Begleitworte zu jedem Bilde zu beweisen, drucken wir ihn bei unsern zwei Bildproben ab.

So drängt sich insgesamt das Urteil auf, daß „Arbeit in der Heimat“ ein ebenso schönes wie unentbehrliches Bilderwerk für Schule und Elternhaus ist. Eltern und Lehrer, die dieses Buch mit den Kindern durchgehen, gewinnen gleicherweise davon. „Arbeit in der Heimat“ erscheint in zwei Ausgaben: In Buchform zu Fr. 8.50 und in Postkartenform in Mäppchen (auch als Wandschmuck verwendbar) zu Fr. 6.50. Mitglieder der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und der Gesellschaft für Volkskunde erhalten — auch in den Buchhandlungen und Papeterien — 10 Prozent Ermäßigung. Wir fügen ausnahmsweise diese Preise bei, weil wir wissen, daß die Kosten für die Bilder nicht miteinander rechnen waren und der Herausgeber keinen Gewinn erzielen will.

J. O. K.

Morire in pace con Dio.

Der bedeutende Theologieprofessor Tholud aus Halle a. S. unternahm einst eine Reise nach Italien. Dabei ließ er sich von einem Kutscher ein Stück Weges fahren. Beide kamen ins Gespräch miteinander. Tholud fragte schließlich, welches wohl des Mannes größter Lebenswunsch sei, und er bekam darauf die Antwort: Morire in pace con Dio. Zu Deutsch: In Frieden mit Gott sterben. Dazu schreibt Tholud: „Nichts von all dem Herrlichen und Großen, das ich in Italien gesehen, hat mir einen solch tiefen Eindruck gemacht, wie diese Worte des armen Mannes in den Abruzzen.

„Es geschieht heute in der Menschenwelt viel mehr als jemals früher, und alles, was geschieht, bekommen wir alle zu wissen. Trotzdem wird das Leben Tag für Tag ärmer und platter. Gewiß wird lauter Hallo geschrien als jemals

früher. Aber es geht mit dem Leben, wie mit Wagen: Je leerer sie sind, umso schneller laufen sie, und umso lauter lärmen sie. Die Tiefe der Ewigkeit fordert im Gemüt des Menschen Stille — und es ist was stille geworden darin. Die Stille des Todes. Die Ewigkeit stand erschlagen vom Lärm, überfahren in der Eile, gestreut, zerstreut in alle Winde.“

Anker Larsen.

November.

Von Fr. Hossmann.

Nun sind die Tage grau wie Fledermäuse,
Die lichtscheu durch das Dämmerdunkel schwanken.
Und Rebellschlangen schleichen bleich und ranken
Sich um der Wälder düsteres Gehäuf.

Die Menschen wandern finster und verdrossen
Und hegen lauter grämliche Gedanken.
Schwermut umklammert sie mit schwarzen Branten,
Des Himmels blaue Tore sind verschlossen.

Die Saat duckt frierend sich in braune Schollen,
Und kalter Regen weint durch fahle Wiesen.
Die Bäume trauern nackt, wie greise Riesen.
Die Sonne schläft und Mond und Sterne grollen.

„Das Schweizerische Jugendschriftenwerk marschiert.“

Wir entnehmen diese Feststellung dem 2. Jahresbericht des Unternehmens, das sich den Namen „Schweizerisches Jugendschriftenwerk“ zugelegt hat. Verfasser des Berichtes ist der Präsident der Kommission, die das Werk betreut, Herr Dr. A. Fischli, Muttenz. Was marschiert, d. h. immer größer wird, das ist die Auflagenzahl der von dem S. J. W.

herausgegebenen, für die Schweizerjugend bestimmten Unterhaltungsschriften.

Es sind deren schon rund dreißig herausgekommen in Auflagen von je 10,000 und 15,000 Exemplaren; etliche der

Bibliotheken verschlingen, all ihre Sparbähen in Schundheftchen anlegen, wenn sie nicht den billigeren Tauschhandel oder Leihverkehr zu prattizieren verstehen. Bei der Erhebung, die der Zürcher Sekundarlehrer Fritz Brunner 1929 unter



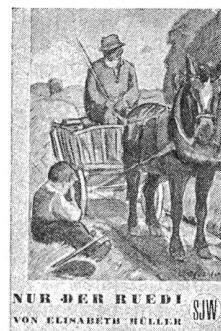
Alter: von 10 Jahren an.



Alter: Von 10 Jahren an.



Alter: von 15 Jahren an.



Alter: 8-10 Jahre.

ca. 32 Seiten starken Schriften sind in erster Auflage schon vergriffen und müssen nachgedruckt werden. Rund 200,000 Exemplare guter Jugendschriften von Schweizerischer Prägung sind in zwei Jahren unter der Schweizerjugend verbreitet worden. So darf sich nach zweijährigem Bestand und beachtlicher Leistung das Schweizerische Jugendschriftenwerk füglich einer weiteren Deffentlichkeit vorstellen.

Zweck und Ziel der S. S. W.: Bekämpfung der schädlichen Schülerlektüre.

Wer mit Schulkindern, insbesondere mit Knaben des beginnenden Reifealters zu tun hat, weiß, wie groß bei ihnen das Bedürfnis nach Abenteuerliteratur ist. Dieses Alter sehnt sich nach den Kräften, Fähigkeiten und Tugenden der Erwachsenen. Seine Phantasie wird zum lebhaften Mitschwingen gebracht durch Erzählungen, die diese Kräfte und Tugenden in Erscheinung treten lassen. Je handgreiflicher es dabei zugeht, umso mehr gefällt es dem jungen Leser. Maßstab und kritischer Sinn geben diesem Alter noch ab. Kinder sind die dankbarsten Leser des Schundschriftstellers.

Die Schundlektüre

tritt seit etwa 30 Jahren sporadisch als epidemische Seuche im Schülerleben auf; immer wieder bekommen es die Erzieher mit ihr zu tun, sie scheint unausrottbar zu sein. Uneingeweihte machen sich kaum eine Vorstellung von Umfang und Verbreitung der Schundliteratur und ihrer unheilvollen Wirkung. Sie führt eben eine der breiten Deffentlichkeit entrückte Existenz. Sie tarnt sich mit moralischen Titeln und unscheinbaren Formaten, aber auch mit Kunst und Humor, oder sie gibt sich den Anschein von Wissenschaftlichkeit und Forscherernst. Sie gleicht in Wesen und Wirkung einem Bazillus, der im Verborgenen wirkt, dessen Dafein man erst gewahr wird, wenn die Krankheit ausgebrochen ist und ihr Zerstörungswerk begonnen hat.

Fast immer, wenn Kinder in ihrer Schularbeit versagen, wenn sie unfleißig, nachlässig, pflichtvergessen werden, steckt dahinter die Ablenkung und Fesselung durch Schundlektüre. Aufmerksame Eltern und erfahrene Lehrer ziehen dann leicht mit sicherem Griff die verborgene Ursache dieser Fatalitäten ans Tageslicht. In den Taschen und Schulsäcken, unter dem Kopfkissen und der Matratze stecken sie: die abgegriffenen Heftchen mit den charakteristischen Titelbildchen: den gezüchteten Doldchen und vorgehaltenen Pistolen, den nächtlich schleichenden Einbrechern und den triumphierenden Detektiven.

Bei den meisten Kindern mag das Schundlesen als vorübergehendes kleines Fieber schadlos bleiben. Man täusche sich aber nicht. Es gibt genug Buben, die ganze

Sekundarschülern anstellte, meldeten sich freiwillig solche, die bis 400 Schundheftchen gelesen hatten; ein Schüler konnte sofort aus dem Gedächtnis 48 Titel von Schunderzählungen aufschreiben. Die Erhebung über Schülerlektüre in den Berner Schulen im Dezember 1930 bestätigte im allgemeinen die Zürcher Beobachtungen (siehe: Hans Cornioley, Was die Stadtbernerische Jugend liest. Herbert Lang & Cie., Bern). Ein Knabe, unehelich, unter der Aufsicht des Jugendamtes stehend, erklärt auf seinem Fragebogen, 402 Frank Allan-Büchlein gelesen zu haben. Die Frank Allan gehören zu den schlimmsten der Schundschriftenserien, die es auf den jugendlichen Leser abgesehen haben. Sie enthalten ausschließlich Verbrechergeschichten, in Nachahmung der Nic Carter-Detektivgeschichten. Sie führen meist in den Großstadtsumpf, in die Gesellschaft der Halbweiltler, in Kinos und Nachtlokale und kommen dem Interesse der Knaben für Weltreisen, Sport, Rekorde, Technik mit ihrem atemberaubendem Tempo des Geschehens mit nicht zu überbietendem Raffinement entgegen. Aber die Bilder von Welt und Leben sind oberflächlich, entstellt oder gefälscht und haben für das Kind keinen bildenden Wert. Im Gegenteil, sie schädigen und hemmen es in seiner Entwicklung, indem sie in ihm eine ungesunde Lesewut entfachen, seinen Geschmack verderben und sein Gehirn mit einem Wust von Vorstellungen aus einer unwirklichen, verschrobeneren Phantasiewelt füllen. Ein solcher Vielleser vernachlässigt natürlich seine Schul- und Hauspflichten, kommt in Konflikt mit Lehrern und Eltern und kriegt oft, wenn eine Kette von Verfehlungen mit Krach und Donnerschlägen abgelöst ist, einen Knacks für sein ganzes Leben ab.



Für die Kleinen.



Alter: 12-16 Jahre.

Der Kampf gegen die Schundliteratur wird in Deutschland, ihrem Hauptproduktionsgebiet, mit Verbot und Strafgesetz gekämpft. Dieser Weg ist für die

Schweiz, dem Lande Pestalozzis und der Freiheit, nicht gangbar; schon der Versuch, den Begriff „Schund“ abzugrenzen, würde die Schriftsteller und Künstler auf den Plan rufen. Wir halten allgemein das Schundproblem für ein

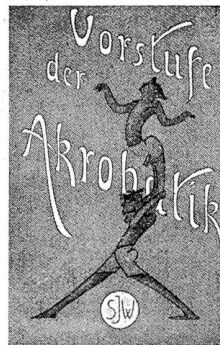
verständlich aber mit künstlerischer Präention. Diese 24 Titelzeichnungen sind sämtlich von namhaften Schweizerkünstlern entworfen und stellen eine interessante Sammlung von verschiedenartigen Lösungen der gleichen Aufgabe dar,



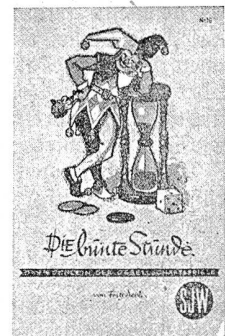
Alter: von 10 Jahren an.



Alter: von 12 Jahren an.



Alter: von 8 Jahren an.



Alter: 10—16 Jahre.

pädagogisches Problem: durch Erziehung zum guten Geschmack mit Hilfe guter Literatur und Kunst soll unsere Jugend und soll unser Volk gegen die Schädigungen des Schundes immun gemacht werden, so wie man den Körper gegen die Tuberkelbazillen widerstandskräftig macht, damit er sie unterliegt und nicht sie ihn auffressen. — Nebenbei gesagt: wir halten ein Einfuhrverbot für typische Schundserien, die sich offenkundig an die Schuljugend richten, für durchaus möglich und nützlich, so wie wir ja auch durch direkte Bekämpfung der Tuberkulose die Kinder vor Infektion zu schützen suchen. Vorsorge ist auch hier die beste Fürsorge.

Auf diesen eben gezeichneten Standpunkt in der Schundbekämpfung stellt sich die deutschschweizerische Lehrerschaft, wenn sie den Kampf gegen die schlechte Schülerlektüre durch Verbreitung des guten Jugendbuches führt. Dank den Bemühungen der Jugendschriftenausschüsse und der sie unterstützenden Behörden (in der Stadt Bern veranstaltet die Städtische Schuldirektion in Verbindung mit der Lehrerschaft alljährlich vor Weihnachten eine Ausstellung guter Jugendbücher) haben sich die Schülerbibliotheken in den letzten 10 Jahren qualitativ erfreulich entwickelt.

Wenn wir dies als indirekte Schundbekämpfung bezeichnen wollten, so wäre das, was

das Schweiz. Jugendschriftenwerk durch Herausgabe seiner Hefte tut, die direkte Methode: man will den Schund durch seine eigenen Tricks aus dem Feld schlagen. Denn diese Hefte — man vergleiche unsere Abbildungen: Wiedergaben von Titelzeichnungen — sind äußerlich so beschaffen, daß sie die Aufmerksamkeit und das Interesse der Jugend auf sich ziehen und von den kleinformatigen



Alter: von 10 Jahren an.



Alter: von 12 Jahren an.

der Aufgabe nämlich, Wesentliches aus dem In' lte in ein Bild von werbender Kraft zusammenzufassen. *W* A alle Lösungen sind gelungen; aber in der Hauptsache dürften die vorliegenden doch für alle späteren die richtung: bende Wegleitung sein.

Was nun den Inhalt der Hefte anlangt, so sind sie in sechs Reihen gegliedert: in eine literarische, eine Reihe „Biographien“, eine „Geographie, Reisen und Abenteuer“, eine „Für die Kleinen“, eine Reihe „Jugendtheater“ und eine Reihe „Unterhaltung und Spiel“. Als weitere Reihen sind vorgesehen: solche für „Erwerbsleben und Berufskunde“, für „Sport“, für „Kunstpflge“, „Fremdsprachliche Lese Stoffe“, „Gedichte“, „Natur und Heimat“, für „Sammeln und Beobachten“, „Basteln und Bauen“, für „Technik“, „Gesundheitspflege“ usw.

Die schweizerischen Schriftsteller sind zur Mitarbeit eingeladen; einige sind der Einladung schon gefolgt; so Alfred Fankhauser mit einer nachdenklichen Erzählung für die reifere Jugend, Josef Reinhart mit einer ähnlichen Muttergeschichte für jüngere Leser, Traugott Vogel mit einer Buben- und Albert Fischli mit einer Mädchen Geschichte. Auch an Lehrer und andere Erzieher ist der Ruf zur Mitarbeit ergangen. Bereits liegen gelungene Beiträge vor, die ihre Anziehungskraft auf die Jugend schon erwiesen haben. So Fritz Meblis „Klub der Spürnasen“, eine erfindungsreiche Sammlung von lustigen Denk- und Handfertigaufgaben und des gleichen Verfassers Gesellschaftsspielbüchlein „Die bunte Stunde“. Ferner etwa die gelungene „Vorstufe der Akrobatik“ von E. Leemann, die auf die Lust der Buben an turnerischen Kunst- und Unterhaltungsstücklein spekuliert. Auch Tiergeschichten und Reise- und Abenteuererzählungen nach dem Herzen der Jungen sind schon da: Ina Jens führt die jungen Leser mit ihrer Fliegergeschichte nach dem tropischen Südamerika, ebenso W. Burkart, der auf Sensation erpichte Reiterjäger mit seiner spannenden Abenteuererzählung. Anni Schinz läßt einen kleinen Jungen die südafrikanische Steppe und das Pflanzlerleben erleben.

Die ersten Hefte der biographischen Reihe besorgten Ernst Eschmann mit einem Lebensbild Edisons, des Erfinders, und Fritz Wartenweiler mit einem solchen von Fridtjof Nansen, dem großen Menschenfreund und Forscher*). Es fehlt auch nicht an Hefchen für die kleinen und kleinsten Leser, die namentlich unseren Müttern willkommen sein dürften, wenn sie erwachten Lesehunger zu stillen haben.

Schundheften ablenken. Wie man sieht, betonen sie die Handlung, wenn immer möglich die bewegte, die abenteuerliche Handlung, wie es die Schundheftchen tun; selbst-

*) Von beiden Verfassern sind für die biographische Reihe schon neue Hefte herausgekommen: „Nansen II“ von Wartenweiler und „Eroberer Africas“ von Eschmann.

Die Geschäftsleitung des Unternehmens liegt in den bewährten Händen des Pro Juventute-Sekretärs Otto Binder, Zürich. Eine Reihe von Redaktoren, denen Ausschüsse zur Seite stehen, besorgen die Auswahl der Stoffe und überwachen ihre Drucklegung. Die Organisation des Betriebes geschieht kantonsweise durch die Pro Juventute-Sekretariate, die damit ein neues interessantes Jugendwerk übernommen haben. Natürlich dürfen sie dabei auf die Mithilfe der Lehrerschaft rechnen, denen ja der Kampf gegen die Schundliteratur vorab am Herzen liegt.

Das S. J. W. wird von den seit Jahren bestehenden deutschen Unternehmungen gleicher Art nicht eben freundlich begrüßt, aus Konkurrenzgründen. Gewiß, man konnte uns Schweizer auf die ungezählten guten Jugendschriften hinweisen, die Deutschland mit dem gleichen Ziel der Schundbekämpfung hat erscheinen lassen. Die deutschen Verlage müssen aber, wenn sie aufrichtig sein wollen, zugeben, daß die Schweiz bisher eine erstaunliche Bereitschaft an den Tag gelegt hat, alle Jugendschriftenangebote von jenseits des Rheins mit Unvoreingenommenheit zu prüfen und, was immer wertvoll war, zu verwerten. Daß dabei viel Unschweizerisches, unserem Staatsgedanken Zuwiderlaufendes bei uns hängen blieb, ängstigte uns nicht zu sehr; wir wußten, daß unser Schweizertum stark genug war, um spezifisch deutsches Gedankengut ohne Schädigung zu verarbeiten. Heute ist die Situation eine andere geworden. Das Dritte Reich propagiert auch in seinen Jugendschriften Grundsätze, die wir von unserem Nachwuchs besser fern halten. Es war zweifellos höchste Zeit und durchaus gegeben, daß wir gewisse Türen zuschlossen und uns im eigenen Hause nach Guldünen einrichteten.

Das S. J. W. dient bewußt dem Schweizergedanken, indem es die deutschen Schundserien mit guten Schriften bekämpft. Es ist ein vaterländisches Werk, das die Unterstützung und Beachtung der schweizerischen Öffentlichkeit verdient. Unsere Leser seien als Väter und Mütter auf die S. J. W.-Hefte aufmerksam gemacht. Sie sind so billig — je 25 Rappen pro Nummer im Umfang von 32 Seiten — daß sie bis ins unterste Volk hinab zu dringen vermögen, wenn die gute Einsicht ihnen den Weg ebnet. Man lasse sich durch die Buchhandlungen die erschienenen Serien zur Auswahl zukommen.

H. B.

Johann Ludwig Burckhardt.

Zum 150. Geburtstage, 24. November 1934.

Mecca und Medina waren während vielen Jahrhunderten als heilige Stätten des Islam den Ungläubigen verboten. Erst in neuester Zeit begannen sich die Geheimnisse langsam zu lüften. So wurde kürzlich ein Film fertiggestellt: „The pilgrimage to Mecca“, der einen Einblick in die Riten an den geheiligten Stätten Mecca und Medina gibt, sogar den berühmten schwarzen Stein, die „Kaaba“, zeigt. Ein mohammedanischer Indier hat ihn gedreht. Die Aufnahmen an den heiligen Orten erfolgten geheim, da sie König Ibn Saud trotz seines fortschrittlichen Sinnes nicht gestatten wollte. Wenn heute das Betreten der beiden Städte Europäern nicht mehr verboten ist, so ist es den Abendländern doch nicht erlaubt, hier ständigen Wohnsitz zu nehmen. Die fremden Gefandtschaften wohnen denn auch alle in der Hafenstadt Dschidda. Natürlich sind die heiligen Orte des Islam allen Ungläubigen nach wie vor verschlossen.

Es mag interessieren, zu vernehmen, daß der erste Europäer, dem es gelang, unerkannt nach Mecca und Medina zu gelangen, ein Schweizer war, Johann Ludwig Burckhardt, ein Basler Gelehrter, dessen Geburtstag sich am 24. November dieses Jahres zum 150. Male jährt. Jahrelang hat er die Länder am Roten Meere bereist und

äußerst wertvolle Beschreibungen der Mit- und Nachwelt hinterlassen. Vieles wäre von ihm noch zu erwarten gewesen, wenn nicht der Tod ihn so früh weggerafft hätte.



Sheik Ibrahim (J. L. Burckhardt, Basel, 1784—1817).

In Lausanne kam Burckhardt am 24. November 1784 als Sprößling einer alten, angesehenen Basler Patrizierfamilie zur Welt. Nach Abschluß der Gymnasialstudien begab er sich nach Leipzig, studierte von 1804 weg in Göttingen hauptsächlich Naturwissenschaften, Sprachen, Geschichte und Geographie. Immer lebhafter wurde in ihm der Wunsch, Entdeckungsreisender zu werden. So ungeheure Gebiete von Asien und Afrika waren ja damals unerforscht, mußten auf den primitiven Karten mit einem weißen Flecken bezeichnet werden, in denen „Unerforschtes Gebiet“ stand. Für einen jungen, tatenlustigen Mann jener Zeit mußte es geradezu aufreizend sein, mit zur Erforschung der Welt beizutragen, Abenteuer zu erleben, unbekannte Völker zu entdecken, von denen man allerhand fafelte. Burckhardt entschloß sich, die Länder am Roten Meere, einschließlich Syrien und Palästina, zum ersten Erforschungsbereich zu machen, dann Afrika zu besuchen.

Um seiner Aufgabe gerecht werden zu können, begab er sich zunächst nach London (1806) und Cambridge, studierte die arabische Sprache, suchte sich für die zu erwartenden physischen Strapazen abzuhärten. Erst nach allseitiger Durchbildung begab er sich am 14. Februar 1809 über Malta nach Syrien, in orientalischer Kleidung und unter dem Namen Scheik Ibrahim. In Aleppo und Damaskus erlernte er vorerst die arabischen Umgangssprachen, die Sitten, Gebräuche und Geschichte des Orients studierend. Bald durfte er es wagen, als indoarabischer Kaufmann Palästina und Syrien, sowie das damals vollkommen unbekannte Hauran zu bereisen. Er blieb unerkannt. Das stärkte sein Selbstvertrauen. So konnte er vieles sehen, was vor ihm kein Europäer gesehen hatte.

Im September 1812 begab sich Burckhardt nach Kairo. Er hoffte, hier eine Karawane zu treffen, die ins Innere Afrikas reisen wollte. Als er das Gewünschte nicht fand, studierte er, mit Empfehlungen Ali Paschas versehen, die Nilländer, durchquerte unter vielen Gefahren Nubien, kam auf gänzlich unbekanntem Wege nach Suakim am Roten Meer. Von hier ließ er sich nach der Hafenstadt von Mecca und Medina, nach Dschidda, übersetzen. Vor zwei Meilen hatte er das Examen seiner islaemitischen Rechtsgläubigkeit abzulegen, bestand es, ohne irgendwie Verdacht zu erwecken. Erst jetzt ging's an die heiligen Orte. Vier Monate verblieb Burckhardt unbehelligt in Mecca, besuchte auch Medina und erwarb sich so den Titel eines „Hadschi“, eines heiligen Pilgers.